

Mit dem Zufall gegen den Zufall spielen

Auf dem Fries eines archaischen Tempels sieht man die folgende Szene: Ein Held verfolgt eine vor ihm fliehende Frau, während er selbst von einer anderen, ihn peitschenden verfolgt wird. Schaut man sich dies unaufmerksam an, dann fällt einem nichts auf, was befremdlich wäre. Hält man jedoch inne und bedenkt man das Gezeigte, dann beginnt der Boden unter den Füßen zu wanken. Der atemlos rennende Mann will sichtlich die vor ihm entsetzt Fliehende erhaschen. Sein ganzes Sehen ist dorthin gerichtet. Und dennoch ist deutlich sichtbar, daß der Laufende nicht nur verfolgt, sondern auch verfolgt wird. Daß er hingepeitscht wird zu seinem Sehnen. Das ist eine absurde Sache: daß da jemand mit ganzer Kraft zu einem Ziele schnellit, worauf er unab weichlich gespannt ist. Man könnte meinen, so eine unsere Eingeweide umstülpende Szene sei einer höllischen Phantasie entsprungen, und es sei glücklicherweise unmöglich, sie in der Wirklichkeit anzutreffen. Dann aber entziffert man unter der verfolgten Frauengestalt die verwitterte Inschrift ANANKE und unter der Verfolgten TYCHE. Die Szene, die den Boden unter den Füßen zum Wanken bringt und unsere Eingeweide umzustülpen droht, gibt unseren eigenen Lebenslauf wieder: Aufgepeitscht von der Notwendigkeit verfolgen wir den Zufall. Wenn wir nach vorne schauen, dann sehen wir nichts als das uns immer wieder entschlüpfende Glück, und wir fühlen nichts als Sehnsucht, es zu erhaschen. Wenn wir jedoch, und sei es nur, um Atem zu holen, einen Augenblick innehalten, dann fühlen wir zu unserem Entsetzen nichts als Peitschenhiebe im Rücken. Das ist es am Menschsein, das wir nicht hinnehmen können: daß wir uns dorthin sehnen, wohin ›man‹ uns hinpeitscht.

Dieser schwarze Abgrund, der zwischen Notwendigkeit und Zufall klafft, ist der Schoß, aus dem die Freiheit empor taucht, um dorthin wieder unterzutauchen. Von dortheraus wird auch der vorliegende Aufsatz geschrieben.

Das aus dem mythischen Bewußtsein sprießende Wissen von diesem eigenartigen Zusammenspiel zwischen Notwendigkeit und Zufall, zwischen Schicksal und Glück ist im Verlauf der Entmythisierung getrübt und unklar geworden. Jeder von uns fühlt im Alltag, wie Schicksal in Glück oder Unglück und umgekehrt Zufall in Notwendigkeit umschlägt. Eine zufällige Begegnung kann sich als schicksalshaft entpuppen, weil ja das Schicksal die Puppe ist, aus welcher der Schmetterling ›Glück‹ empor taucht. Umgekehrt kann ein Schicksalsschlag, wie der Tod eines nahestehenden Menschen, als brutaler Zufallseingriff empfunden werden: Wäre dies oder jenes nicht zufällig eingetreten, dann wäre das Unglück nicht eingetroffen. Dieses mythische Bewußtsein, dank welchem wir wissen, daß wir dem Schicksal nicht entrinnen, wenn wir das Glück verfolgen, sondern im Gegenteil, daß wir das Schicksal erst dadurch erfüllen, dieses magische Bewußtsein ist unsere Lebensstimmung.

Sobald wir beginnen, Begriffe wie Ursache und Wirkung ins Spiel zu bringen, sobald wir beginnen, unser Leben und die Welt um uns herum zu erklären, sollte alles klarer werden. Denn das meint ja das Wort »erklären«. Ganz im Gegenteil: Wenn die Notwendigkeit als eine Reihe von Folgen einer Ursache oder einiger Ursachen und wenn der Zufall als eine Folge bisher unerkannter Ursachen wegerklärt wird, dann erst ist die Welt tatsächlich dunkel geworden, und wir können darin unsern Weg nicht finden. Wenn nämlich alles Folge von Ursachen ist und seinerseits Folgen zeitigen wird, wenn nämlich alles lückenlos in Kausalketten gereiht ist, dann ist weder ein Sehnen nach einem Ziel noch ein Entsetzen vor geheimen, unerforschbaren Antrieben gestattet. Wenn ich selbst und alles, was ich tue und lasse, von vornherein bedingt ist und nach hinten hinaus voraussichtlich, dann kann ich weder die Verlockungen des Glücks noch die Peitschenhiebe des Schicksals empfinden. Was ich dann empfinde, ist nur noch das Klirren der Ketten, in denen ich verfangen bin, deren Glied ich bin und an denen zu rütteln weder denkbar noch vorstellbar ist. Es ist das Geständnis geboten, daß innerhalb eines solchen kausalen, historischen, linearen Bewußtseins das Wort Freiheit keinen Sinn hat. Und daß alle historischen Freiheitsbewegungen an einem inneren Widerspruch zerbrechen. Freiheit ist einerseits mit dem Erlebnis des Schicksals und andererseits mit dem des Zufalls untrennbar verwoben. Und wo kein Schicksal und kein Zufall mehr ist, dort ist keine Freiheit. Denn Freiheit »wovon?« meint Freiheit vom Schicksal, und Freiheit »wofür?« meint Freiheit für Glück oder Unglück. Alle Rettungsversuche des Freiheitsbegriffs und des Freiheitserlebens innerhalb des kausalen Kontexts, zum Beispiel Freiheit dank Überdetermination oder Freiheit als völliges Wissen von der Bedingung, sind zum Scheitern verurteilt. Man merkt ihnen die Absicht an, der Freiheit innerhalb der Kausalketten dennoch Platz zu gewähren. Und diese Absicht selbst kann nicht dem kausalen Bewußtsein entspringen. Sie ist nur aus dem magisch mythischen Bewußtsein heraus verständlich. Alle Freiheitsbewegungen der historischen Periode welcher Art auch immer, seien sie theologisch, politisch, sozial, wirtschaftlich oder auch existentiell, sind daher Einbrüche des mythischen ins historische Bewußtsein. Daher das eigentümliche magische Strahlen, das von allen Freiheitsbewegungen und vom Begriff Freiheit selbst ausstrahlt. Freiheit, die ich meine.

Diese Überlegungen jedoch waren nicht dafür verantwortlich, daß die Kausalketten fallengelassen wurden. Es wäre schön, wenn man sagen könnte, daß wir kausale Erklärungen zugunsten probabilistischer und daß wir das kausale Weltbild zugunsten eines aleatorischen aufgegeben haben, weil wir die Unmöglichkeit, darin frei zu sein, eingesehen haben. Es wäre schön, aber es war nicht so. Die Kausalketten sind daran, um uns herum und in uns drin zu zerfallen, ihre einzelnen Glieder sind daran aufzubrechen, und die Ketten als ganze sind daran, sich um Gliederklumpen zu häufen, weil sich herauszustellen beginnt, daß sie nicht richtig geschmiedet und gelötet wurden. Nicht also weil sie die Dinge und uns selbst fesseln, fallen die Ketten, sondern im Gegenteil, weil sie die Dinge und uns selbst nicht gut genug fesseln. Das will bedacht sein.

Betrachtet man nämlich das kausale Weltbild mit seinen mathematisch formulierten Gesetzen von hier und jetzt aus, dann sieht man überrascht, wie viele Lücken darin klaffen. Das Weltbild Newtons zum Beispiel sieht ungefähr so aus wie die Landkarte Afrikas vor den Entdeckungsreisen. Einige Konturen sind dort sehr klar und genau eingezeichnet, aber das meiste besteht aus weißen Flecken. So sieht man zum

Beispiel ganz genau, wie Steine fallen und Pendel schwingen, aber wie sich Wolken bilden, wie sich Gebirge türmen oder wie aus den Urgestaden des Prä-Kambriums das schleimige Leben auftaucht, das ist aus diesem Weltbild nicht zu ersehen. Die Hoffnung jedoch, man könne vom wohlbekannten Nildelta stromaufwärts fahren, um die Nilquellen zu entdecken (mutatis mutandis man könne aus dem freien Fall auf die Wolkenformation schließen), hat sich als trügerisch erwiesen. Der Grund dafür ist dieser: Fallende Steine, kreisende Planeten, schwingende Pendel lassen sich dank Kausalketten fassen, aber nicht Wolken, geologische Formationen und biologische Prozesse. Und wenn man Wolken, Gesteine und Amöben in kausale Erklärungen hineinzwängt, dann zerbrechen entweder sie oder die Ketten. Und das heißt: Die kausale moderne Wissenschaft kann nur jene Phänomene besprechen und behandeln, welche von den Ketten, die sie selbst geschmiedet und gelötet hat, erfaßt werden können. Und alle übrigen Naturphänomene müssen wissenschaftlich unbefriedigend erklärt bleiben. Das ist leider der Grund, warum in der Postmoderne das kausale Bewußtsein im Überholten begriffen ist, und nicht, weil man die Unmöglichkeit der Freiheit darin eingesehen hätte.

Die kausalen Erklärungen beginnen sich zuerst auf dem Gebiet der Teilchenphysik als unzulänglich auszuweisen. Die Teilchen scheinen nämlich der Kausalität nicht nur nicht gehorchen zu wollen, sondern sie haben die leidige Tendenz, Ursache mit Folge und umgekehrt zu vertauschen. Dann aber breitet sich das Mißtrauen gegenüber kausalen Erklärungen auf überhaupt alle Gebiete der Naturwissenschaft aus und führt zu folgender Vermutung: Es ist nicht so, daß der Zufall Folge noch unbekannter Ursachen ist, sondern umgekehrt so, daß Phänomene, bei denen die Ursachen erkenntlich sind, eigentlich nichts anderes sind als Zufälle, die zufällig kausal erklärt werden können. Zum Beispiel: Es ist nicht etwa so, daß wir das morgige Wetter nicht gut voraussehen können, weil wir vorläufig nicht alle es verursachenden Faktoren kennen. Sondern umgekehrt so, daß wir den Fall der Steine exakt voraussehen können, weil zufällig bei diesen Phänomenen so etwas entstanden ist, was Kausalkette genannt wird. Anders gesagt: Die Natur ist nicht eine Verkettung von Ursache und Folgen, innerhalb welcher wir komplexe Kontexte noch nicht durchblicken können. Sondern die Natur ist ein chaotischer Kontext von Zufällen, worin sich zufällig unter anderem auch Kausalketten bilden können.

Damit ist Zufall als das tragende Motiv der Naturerscheinungen auf die Bühne getreten. Das heißt aber nicht, daß dadurch die aus dem archaischen Fries ersehbare Situation wieder hergestellt worden wäre. Denn wenn man einsieht, daß alles auf der Welt seinen Ursprung dem Zufall verdankt, dann ist damit zwar gesagt, daß wir zufällig so und nicht anders auf die Welt gekommen sind. Aber nicht, daß wir diesen Zufall nicht verneinen und in Absicht umdrehen können. Es ist zwar damit gesagt, daß wir selbst Zufälle sind und es mit lauter Zufällen zu tun haben, aber nicht, daß wir diese Zufälle und uns selbst nicht absehen können.

Dies so zu formulieren heißt, den Begriff der Freiheit ›postmodern‹ zu Worte gelassen zu haben. Auf dem archaischen Fries treibt uns die Notwendigkeit in den Zufall. Und die Freiheit ist jener Angelpunkt, an welchem die Notwendigkeit in Zufall umschlägt. Nach einer zweieinhalbtausendjährigen Unterbrechung, während welcher Notwendigkeit und Zufall von Ursache und Folge verdeckt worden sind, kehren wir wieder zum Fries zurück, aber er wird nun als sein Spiegelbild sichtbar. Nicht die Notwendigkeit treibt uns zum Zufall, sondern der Zufall neigt dazu, notwendig zu

werden (würfle ich nur lange genug, dann wird jeder sechste Wurf notwendigerweise ein Einsler). Und das bedeutet, daß die Freiheit nunmehr jener Angelpunkt ist, an welchem der Zufall in Notwendigkeit umschlägt. Freiheit wird dann der Versuch, das Umschlagen des Zufalls in Notwendigkeit zu verhüten. Freiheit wird dann zu einer Strategie, die darauf absieht, der Tendenz der Natur in Richtung Notwendigkeit entgegenzustehen. Freiheit wird dann zur Spielverderberin des natürlichen Hasardspiels. Und das will bedacht sein.

Die Sache sieht so aus: Die Welt ist zufällig entstanden. Das nennt man den ›Big Bang‹, und das ist ein Zufall, weil nicht nur alles auseinanderfällt, sondern auch durcheinander und zueinander (man gebe den Versuch auf, sich das vorstellen zu wollen, denn die Gleichungen, die dies artikulieren, sind strikt unvorstellbar). Die Tendenz dieses großen Zufalls ist eine gleichförmige Verteilung des Teilchengestöbers. Zum Schluß, im Wärmetod, wird sich der Zufall in Notwendigkeit umgestülpt haben, denn dann sind ja alle Teilchen dort, wo sie voraussichtlich zu sein haben. Damit ist allerdings die Welt zu Ende. Denn der Begriff ›Zeit‹ meint ja nichts anderes als den Prozeß der immer gleichmäßiger werdenden Teilchenverteilung. Also ist die Welt ein Zufallswurf, und die Zeit mißt den Fortschritt dieses Hasardspiels in Richtung seines notwendigen, voraussichtlichen, überraschungslosen Endes. Aber innerhalb dieses Hasardspiels, innerhalb dieses immer notwendiger werdenden Würfels entstehen notwendigerweise sekundäre Zufälle, nennen wir sie ›Small Bangs‹. In solchen Zufällen scheint sich die Tendenz des Zufalls zur Notwendigkeit zufällig umgekehrt zu haben. Die ›Zeit‹ scheint dort rücklings zu laufen. Aber das ist nur scheinbar, denn alle diese ›Small Bangs‹ sitzen auf der großen Tendenz zur Notwendigkeit auf wie Epizyklen auf einer Geraden und werden notwendigerweise zufällig einmal in diese Tendenz münden. Anders gesagt: Alles Unwahrscheinliche wird voraussichtlich wieder wahrscheinlich werden. Das unwahrscheinliche Wasserstoffatom wird in Protonen und Elektronen zerfallen. Der unwahrscheinliche Planet Erde wird in die Sonne fallen und dort verbrennen. Das unwahrscheinliche Leben auf Erden wird sich lange vorher in Dampf verflüchtigt haben, und die unwahrscheinliche Art Mensch wird trotz grüner Warnungsschreie ausgestorben sein, das heißt mutieren. Aber zufällig ist ein winziger Bang als menschliches Zentralnervensystem aus dem Zufallsspiel emporgetaucht, und es stellt sich heraus, daß dieser Ganz Kleine Bang ein riesiger ist. Zufällig nämlich wird in diesem Zentralnervensystem Zufall in Absicht umgebogen. Aus diesem Zentralnervensystem, das heißt aus uns, strömt die umgekehrte Tendenz aus Zufall: Nicht in Notwendigkeit, sondern in immer größeren Zufall, nicht ins Voraussehbare, sondern in immer unvorhersehbarere Abenteuer, nicht in Richtung Wärmetod, sondern in Richtung eines aus dem Biologischen ins Unwahrscheinliche emportauchenden Lebens. Freiheit, die ich meine.

Alles Eigenlob stinkt, und so auch dieses. Und zwar stinkt es zum Himmel. Denn wenn wir auch in Augenblicken der schöpferischen Begeisterung im Taumel der Selbstvergessenheit den Wärmetod, den Tod überhaupt zu überwinden meinen, so wissen wir doch in Augenblicken der Besinnung, daß auch wir, dieser winzige Big Bang, in die allgemeine Tendenz zur Notwendigkeit zurückfallen werden, um dort spurlos zu verschwinden. Dennoch, der Himmel mag zwar unsere Überheblichkeit mit Verachtung dorthin zurückfegen, wo sie hingehört, nämlich in Staub und Asche, aber es ist der Augenblick der Selbstvergessenheit, der Augenblick der Kreativität, der dem absurden Hasardspiel des zur Notwendigkeit zerfallenden Zufalls einen Sinn

gibt. Solange wir, von diesem Taumel ergriffen, das Umbiegen des Zufalls in immer Unwahrscheinlicheres erleben, so lange wir, und sei es nur für Augenblicke, mit dem Zufall gegen den Zufall spielen, so lange (oder so kurz) sind wir der Entropie entgangen.

Im archaischen Fries wird der Held von der Notwendigkeit gepeitscht, den Zufall zu verfolgen, um dadurch desto mehr Opfer des Schicksals zu werden. Hier und jetzt wird der Antiheld vom Zufall gepeitscht, um immer notwendiger zu werden, um dadurch desto mehr dem Absurden des Zufalls zu verfallen. Wir wissen aus den klassischen Quellen und auch dank Einblick in unser eigenes, magisches, mythisches, sublimes Bewußtsein vom letzten Versagen aller Heldentaten. Und wir wissen, dank ausgeklügelter Wahrscheinlichkeitsrechnungen, Statistiken und Projektionen vom letzten Versagen des antiheldischen Spiels mit dem Zufall gegen den Zufall. Zwar ist das postmoderne Bewußtsein ein Spiegelbild des archaischen, aber der Ausgang des Spiels, nämlich unsere Niederlage, hat sich dadurch nicht verändert. Und doch ist eine Veränderung zu verzeichnen: Im Verlauf der Geschichte war für die Freiheit kein Raum, und alle Freiheitsbewegungen waren damals von innen her vermodert. In der Vorgeschichte, zur Zeit des Frieses, war die Freiheit der vergebliche Versuch, sich gegen das Schicksal zu bäumen. Sie war Sünde. Und gegenwärtig, in der Nachgeschichte, ist die Freiheit der ebenso vergebliche Versuch, sich gegen den Zufall zu bäumen und Unwahrscheinliches hervorzurufen. Sie ist Kreativität, und das ist vielleicht das posthistorische Synonym für Sünde. Freiheit, die ich meine.